

Dem Winter nach

Autor(en): **Flückiger, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski**

Band (Jahr): **22 (1927)**

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541597>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Dem Winter nach.

April, zweite Hälfte; triefendnass, doch unverfälscht und waschecht! Alle Augenblicke tiefblauer Himmel mit schneeweissen Wolkenzügen; im Westen beständig eine düster drohende Wolkenwand. Alle Wettersorten mit hundertfältigen Launen rücken an einem Tage auf. In den Bergen haust es arg. Wir zwei, mein alter Jugendkamerad Emil und ich, warten mit bewunderungswürdiger Geduld auf bessere Tage; hängen allabendlich ans Telephon und erhoffen vom Wetterdienst — der es doch wissen muss — endlich aussichtsreichere Nachrichten.

Sachte, sachte wird es in Tal und Stadt wärmer. Die lang zurückgehaltenen Knospen der Bäume brechen auf, in den Gärten beginnt es sonnenhalb schüchtern zu blühen — ja da und dort leuchten gar bunte Tulpenbeete in der bleichen Frühlingssonne auf. Die Vögel schreien von Dach und Gzweige was sie aus dem Kropf bringen: Die Menschen tauen auf, lassen Pelzmantel und Schneeschuhe zu Hause und ziehen mit Spazierstock, Strohhut und beblumtem Knopfloch aus. Ist Ostern doch schon vorbei!

Da schnallen wir unsere Rucksäcke und schultern die Ski. Meine Grossmutter schlägt die Hände überm Kopftuch zusammen; sie kann nicht verstehen, dass man am ersten Tage, an dem die Stube endlich — endlich — nur noch abends geheizt werden muss, wieder dem Schnee, dem Eis, überhaupt dem erbärmlich langen Winter nachlaufen müsse. Wir — Emil und ich — wir können's schon verstehen, wir zwei! Hat uns das schäbige Wetter auch eine pikante Engadiner-tour verschneit, verregnet, verhagelt und meinetwegen verstürmt, wir lassen die Köpfe nicht hängen. Wir haben seit einigen Jahren den Weissmeilen im Frühjahr nicht mehr besucht. Und da uns nur noch drei kostbare Ferientage übrigbleiben, entschliessen wir uns für dieses Gebiet. —

Schon beim Aufstieg nach Flums-Oberberg wird uns mit aller Deutlichkeit klar, dass nun endlich doch Frühling geworden sei. Eine bleierne Müdigkeit hockt in den Knien und wir schwitzen um die Wette. In den eben erst seit gestern ganz frei gewordenen, wässerigen Wiesen blühen Anemonen und



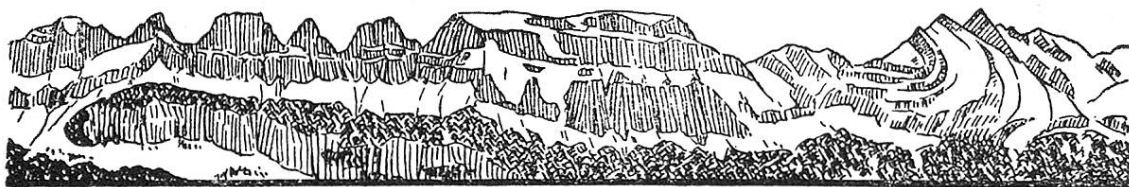
Primeln; weiter am Hang oben endlich liegen zerstreut schmutzige Schneeplätze. Wir haben uns nicht getäuscht, Schnee liegt noch bis genug. Die Strasse frisst sich alsgemach in tiefe Schneemauern ein, zwischen denen wir bis an den Hals untertauchen. Um die Skihütte liegen die zusammengeblasenen Gwächten noch metertief.

Wunderbarerweise bleibt das launische Aprilwetter endlich bei Sonne und Sternenhimmel. Der Nachmittag steigt hell und mild aus den Bergen; die violetten Bergschatten rücken über die Schneefelder. Der Abendwind wird mit einemmale unfreundlich kalt; schneidend zischt er über die Gräte und wischt den wieder zu Pulver gefrorenen Schnee in langen, rauchenden Fahnen über die Wände der Grauen Hörner hinaus. — — —

Unser erster Besuch am andern Morgen — gewissermassen als Vorfreude — gilt dem Prodkamm (2009 m). Es gibt ja viele kleinere Skiausfährtlein, aber so etwas Sonntägliches hat es in unsern st. gallischen Voralpen kaum mehr!

Durch schwarze Wittertannen steigen wir steil ungefährlieche Hänge auf. Schon früh am Morgen huscht die Sonne golden über den steinharten Harscht und weicht ihn ein. Die Molseralpen versinken langsam unter uns und der Ausblick wird freier. Sargans mit seinem alten Schloss taucht aus leichtem Nebelschleier. Die Steilwände der Churfürsten mit spärlichem Schnee auf den Felsbändern, verlieren ihre trotzig Gefährlichkeit. Weit unten, in dichtsamtener Tiefe blitzt der Wallensee herauf.

Gegen den Gipfel hin brennt uns die Sonne erbärmlich ins Genick; aber wir freuen uns. Die Gratgwächten werfen hie und da eine Handvoll Schnee gegen uns hangabwärts. Wir nehmen die Lawinengefährlichkeit nicht ernst; überall blauer Himmel, gleissender Schnee und darüber Sonne — Sonne! Wo sollte da eine todernste Stimmung herkommen? Wir schlurfen eifrig höher; das ganze umliegende Schneeland liegt in blendendem Glast. Ist das eine festliche Herrlichkeit! Die winterlichen Schneegipfel müssen nun einmal in der flimmernden Sonne liegen, auftauchen in des Himmels reinste Bläue, dann ist's gut. Darum ja klettern wir licht-hungrig aus muffigen Stuben, aus Kälte und faustdickem Nebel wie Ameisen allerorten Hänge und Firnen hinauf.



Es ist doch etwas köstliches um dieses Streben, das wir als singende Freude unter der Haut tragen. Jawohl, das gäbe ich nicht gerne her!

Eine ausgesuchte Sache ist die Prodkamm-Abfahrt! Sie sollte in jedem Skifahrertagebuch stehen als herzerquickende Bummelreise. Das hübsch angenehme Gipfelgefälle nimmt bald ab und in leichtem Gleiten rutscht's über die weite Prodalp, die mit ihren ungezählten Mulden und Müldlein Form und Aussehen hat wie ein mächtiges Wellblechdach. Ei! Wer noch keine lockern Skifahrerknie hat, kann sie hier gratis und franko samt einer Handvoll Vergnügen und einem tüchtigen Mundvoll Sulzschnee holen. Vor den steilen Halden nach Madils hinunter lockt ein gütiges Wäldchen zum Ausschnaufen, bevor wir den Steilhang seitlich abrutschen. Gewiss, gewiss; ringer ist's, wenn wir direkt nach dem Tannenheim hinunter auf die Strasse abfahren würden. Aber Emil hat mit mir zusammen eine besondere Schwäche für jene «Halden», wie sie sachte auf der Karte heissen. Zuerst rutschen wir langsam, sorgfältig, bis zwischen den Stämmen durch die Sicht frei wird; dann saust jeder am blauen Schattenhang wie eine Kugel zwischen dem Wald auf den weiten Tannenboden hinaus. Am Schluss ein so recht wohl gelungenes, hingepffiffenes Schüsslein hat unbestreitbar seine Berechtigung; erst dann ist das Ausfahrtelein zu letzter Form gebracht. Mit viel mehr Befriedigung stellen wir die schlanken Bretter zum Trocknen an die Sonnenwand! — — —

Morgens vier Uhr. Alles in den Kurhäusern schläft noch. Nur wir zwei zigeunern los! Der Sichelmond hängt wie ein goldgelber Melonenschnitt am Himmel; seine bleichen Lichter liegen lang hingeworfen über dem beinharten Harscht. Von schwarzen Stalldächern schimmern löchrige Fetzen kranken Schnees, die weit überhängen. Noch ist's Winter; hier haben wir ihn wieder tüchtig an seinem weissen Mantelzipfel erwischt. Aber — fragend schaut sich mein Kamerad um — liegt doch nicht auch hier oben schon Frühlingsmilde in der blauen Nacht? Ein aufgefrorener Bach plätschert irgendwo keck in die Stille. Es riecht unbestreitbar nach Frühling. Haben wir nicht in den Tiefen Blumen an sonnigen Halden geschaut? Gewiss, über mein Klubzeichen hängt ein verdorrtes Gänseblümchen, eine Anemone. — In zwei



Spitzmeilen, Weissmeilen und Magerain. In der Tiefe Alp Fursch A. Flückiger



Spitzmeilen



E. Lendi

Prodkamm



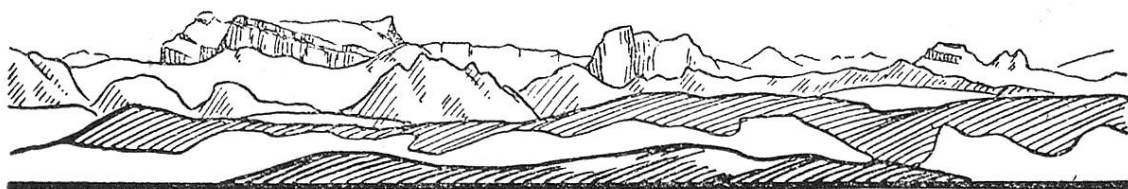
Blick vom Weissmeilen südwärts mit Gypsgrat

A. Flückiger
Mit Zeiss-Ikon-Miroflex-Camera



Skipartie in den Flumserbergen

E. Widmer, Wallenstadt

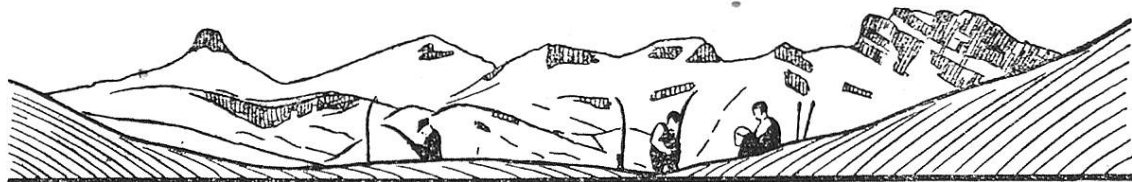


kurzen Stunden muss der strahlende Morgen über den Kämmen stehen; dann verfliegt der silberne Zauber der Nacht, wenn die grelle Sonne über den Schnee blitzt.

Unsere schlurfenden Skischritte hallen dumpf aus einer Mulde wieder. Dort hinauf geht's, zwischen jenen Köpfen durch, gegen die Maskenkammücke — Richtung Weissmeilen (2485 m). Schweigsam steigen wir durch Tannenschatten und Mondschein empor. Schon regt sich im Geäste eine Amsel und singt dem ersten schmalen Streifen Frühlicht fern im Osten zu.

Die obere Molseralp mit ihrem charakteristischen Wegkreuz, das jetzt noch tief im Schnee steckt, dass wir auf seinen Armen wie auf hergerichteten Bänken ruhen können; diese Alp mit den behäbigen, altbiedern Ställen und den breitausladenden Schirmtannen durchziehen wir in schwachem Zwielight. Hinter dem churfürstlichen Gratschattenbild beginnen die leichten Nebel im ersten Morgenrot zu brennen. — Der enge Talgrund des Stellitales zieht sich vor uns hin. Hinten am abschliessenden Hang, ziemlich in der Höhe, erkennen wir die Arve, das naturgewachsene Wegzeichen. Dort oben müssen wir vorbei; mein Kamerad zieht los, was das Zeug hält, der Arve entgegen. Rechts drüben taucht der Stellikopf auf mit seinem Tiefblick auf Seebenalp, Hotel und See. Die Steigung wird entschiedener; die Arve steht stolz, einsam und unbekümmert. Kurz oberhalb wird es flacher, wir tauchen keuchend in die Sonne. Ein guter Tag heute, aber wie lange? «Heute ist Samstag, morgen regnet's bestimmt», meint Emil, die Augen spöttisch kneifend.

Ueber die Lücke jault der Wind. Wie wir oben stehen und die Felle zur Abfahrt nach Alp Fursch lösen, öffnet sich uns der Blick in einen mächtigen Alpenzirkus. Dort hinten, wie ein schlanker Bienenkorb, ragt der Spitzmeilen in der Frühsonne. Rechts davon — unser Ziel — leuchtet der noch stark erwächtete Weissmeilen auf, festtäglich herausgeputzt. Ihm zur Seite der düstere Kamm des Magerain. Gute Augen erkennen von hier aus bereits die freundliche Spitzmeilenhütte; sie steht hart über einem Felsabsturz inmitten eines blendenden Schneefeldes. Zwischen den Skispitzen durch zeigen sich in der Tiefe Giebel und Dächer der Alp Fursch. Dort hinunter pfeift's nun über hartgefrorenen, klingenden krächzenden Harscht in greulichem Schuss! Wie reuen mich

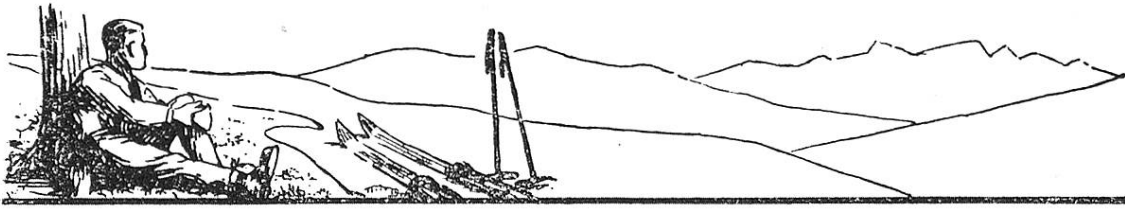


die Brettlein! Fingerlange Splitter springen von den Kanten ab! Emil, immer tüchtig voraus, flucht und lärmt. Warum auch? Wie herrlich lassen sich da in leichtbedeckten Pulverschneenestern Stemmboegen, Stemmkrystiania, Kristianias in allen ihren möglichen und unmöglichen Variationen praktizieren – mühelos – grenzenlos – und immer in munterm Schuss auf ausgeglichener Unterlage. Die wahllos hingewürfelten Häuslein der Alp Banüöl gleiten in einer tiefen Mulde unten vorbei.

Die Alp Fursch, die jetzt still, verlassen daliegt, sieht im Sommer bessere Zeiten, wenn das Vieh aus der ganzen Umgegend sich hier versammelt und Herdegeläut von Wand zu Wand echot. Wie wir verschnaufen, von neuem die Felle aufspannen, die Windjacken ausziehen und im Rucksack kramen, sind auch schon die Bettler, die schwarzbefrackten, weissschnäbligen Dohlen kreisend und lärmend über uns.

Noch ist's nicht sieben Uhr und wir können schon den eigentlichen Aufstieg zum Spitzmeilensattel in Angriff nehmen. Solche Aufstiegstunden sind mir immer willkommen. Da hat der gehetzte Mensch wieder einmal Zeit, etwas in sich zu gehen; in wortlosem, ungestört gleichtaktigem Aufstieg. Soeben erzählte ich, wie wir zwei im Hui die dreihundert Meter hinunterschneuzten, vom Maskenkammsattel auf die einsame Alp hinunter. Offen gesagt, es ist mir bei derlei Geschreibe nie ganz wohl, weil ich eigentlich eher dafür bin, die Abfahrt nicht so autoblitzschnell zu erledigen, die Mühe und Arbeit des Aufstieges nicht in ein paar kurzen Augenblicken zu verpuffen – zu schade! In der Abfahrt Ausschau zu halten, um verhutzelte Tannen herum zu ränken, in Mulden hinunter zu wippen, hie und da ein stiebendes Drehsprüngelein wie einen Jauchzer loszulassen, das ist doch gar zu schön! Oder, wie lässt sich unterwegs ein Morgen vor einem Geissenstadel verdösen; wie herrlich ist's, dem Herrgott in Schnee, Sonne und unter seinem blauen Himmel die köstlichen Ferientage abzustehlen! Es ist etwas unsäglich Feines, zuzuschauen, wie der Schnee an den zum Trocknen aufgehängten Fellen zu Tropfen wird und niederrinnt, wie hinter den Gräten langsam weisse Nebel aufsteigen und im tiefblauen Himmel zerfließen, wie die Sonne sachte, sachte höher steigt und einem schon bald sommerlich auf den Faulpelz brennt!

Der Aufstieg, selbst der letzte steile Hang vor der im-



ponierenden Felsenburg des Spitzmeilen, ist immer angenehm und kurzweilig. Der Schnee bessert sich da oben zusehends; unvermerkt geraten wir in eine leichte Schicht pulverigen Segens, die mein Kamerad mit ausgelassener Fröhlichkeit begrüsst. Wie wir uns dem Sattelgrat nähern, ist alle Lust, frühsummerlich und hemdärmlig zu klettern vorbei. Von Westen her bläst ein Wind, als ob alle Gratgwächten in einem Schnauf zu Tale müssten. Schlotternd schlüpfen wir in die Windjacken und ziehen die Köpfe in den Kragen zurück. Trotz alledem sind Nasen, Ohren und Hände bald wie Pflaumen so blau verfroren. Was tut's!

Eine herrliche Sicht öffnet sich; von breiten Berninamassiv über die glitzrige Silvrettagruppe, in grossgeschwungenem Bogen schweift der Blick über die nahen Zacken der Grauen Hörner mit dem vielgepriesenen Pizol. Vor unserer Nase läuft der Gipsgrat südwärts. Ringelspitze, Saurenstock, Vorab, Hausstock, Kärf; der Selbsanft weist Richtung Tödi und Clariden; Bächistock, Glärnisch — im Rücken blitzt über die dunkeln Churfirsten der schneeige Säntis — genug der Namen! Was sollen sie alle? Die Hauptsache ist, dass von diesen zwei Fünfundzwanzighundertern aus — Spitz- und Weissmeilen — ein Blick sich auftut, der die sieben bis acht Stunden gemütlichen Marsches von der Flumser Eisenbahnstation herauf hundertfach lohnt, abgesehen von den ganz prächtigen Skigebieten, die einem unterwegs unter den Brettern durchflitzen.

Schön ist es, so in die ungemessene Weite zu sperbern am frühen Vormittag, wenn alle noch so tief überschneiten Gipfel klar in Licht und Schatten aufragen. In den dunstigen Tiefen furchen sich Täler mit schmucken Alpdörfern der Höhe zu. An ihren Hängen klettert der seidengrüne Frühling empor, erschindet sich Stück um Stück, Fels und saftige Alptrift. So sitzen wir zusammengekauert und schweigsam auf dem blendenden Weissmeilengipfel und staunen in die winterliche Pracht, jeder in sich gekehrt, verschlossen. Weil der Mensch — steht er am Meer, durchwandert er eine fremde Stadt oder hockt er zusammengeknäuel mit den Knien vor der Nase auf einem Gipfel oder Gipfelchen — immer sich selbst nur bei sich hat mit seinem eigenen Fühlen, Denken

und Wollen, seinen ganz eigenen Mücken und Tücken, so wird er still, wortkarg, grübelt in seiner ungeahnten Verborgenheit, die nicht ausgesprochen sein will, sich nicht aussprechen lässt. So schweigen wir zwei, überlassen uns dem Stauen, das unser Gemüt irgendwie gefangen hält. — —

Horrido! Horrido!! Wie stiebt das leichte Schneelein! Jauchzend erwacht in uns Skifahrerlust! In hellen Uebermut zwischen wir zickzackend die Halden hinunter, die Spitzmeilenhütte rechts lassend, schnurstracks Richtung Fursch zurück. Der Schnee wird weicher, die Stösse in den Knien ruckartiger. In den Muldenshatten liegt immer noch beinhardter Harscht. und mit Krächzen flitzen die Bretter unversehend drüber weg — davon — davon! Ein kaum sichtbares Schneehuhn, mit ängstlich aufgerissenen, roten Aeuglein, flattert vor unsern Skispitzen auf und macht sich kreischend davon. — Da wären wir schon wieder bei unseren Bekannten, bei den schwarzfrackigen Dohlen, die pfeifend aus den Hütten auffahren.

Der Morgen geht aus den Tälern; der Mittag rückt allgemach ins Land. Die Berge verlieren die Schatten; Müdigkeit und Augenbrennen plagt uns am sonnenüberfluteten Schneehang gegen die Maskenkammücke hinauf. Nur frisch zu! Der Schnee kracht dumpf am Steilhang, zeigt drohende Risse, rutscht in schweren Klumpen massig von den stetig, gleichmässig sich vorschiebenden Ski ab. So erklimmen wir, brennende Sonne im Rücken, das letzte Stück Steilheit. Bolzgrad hinunter geht's jetzt die Hänge; jeder Schuss ermattet und klebrig, musig wie Schützenfest-Türkenhonig hängt sich der Schnee an die langen Schienen. Einige Scherm-tannen stehen an der Spur, durch Dämmrigkeit und gleissende Lichtflecken geht's mühsam talwärts. Schon öffnet sich das Seeztal; beim Wegzeichen nach Seebenalp schauen wir tausend Meter fast senkrecht unter uns den in tiefem Einschnitt liegenden, dunklen Walensee. Wie aus einem Spielzeugkasten sind Strasse, Bahn und Dörfer mit ihren nadelspitzen Kirchtürmen. So ist unser letzter Blick aus der Höhe.

Der Nachmittag bringt Wind und drohende Wolken. Es riecht nach Föhn. Trotzdem will mein Kamerad den Sonntag noch mit Freunden, die aus der Stadt heraufkommen, im Oberberg verleben. So ziehe ich allein zu Tal; den Rucksack am Rücken, die Bretter geschultert, mit rotgebranntem, strahlendem Gesicht. Am Wege pflücke ich eine schwefelgelbe, grossaufgebrochene Primel und stecke sie über's blau-weiße Skiklubzeichen. Wie ich unter den ersten blühenden Bäumen durchwandere, fallen schwere, warme Tropfen.

Nun Winter, leb wohl!

A. Flückiger.